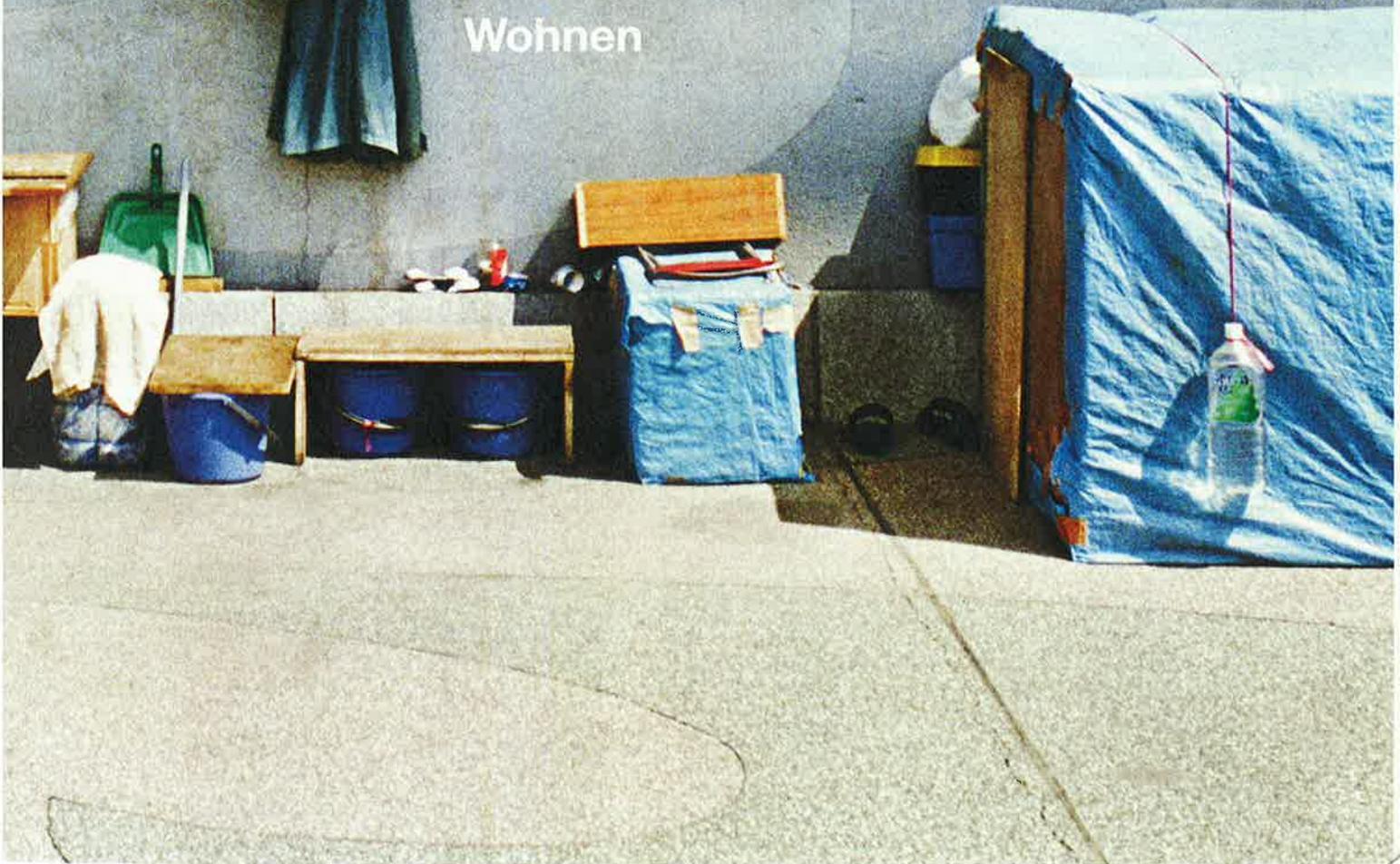
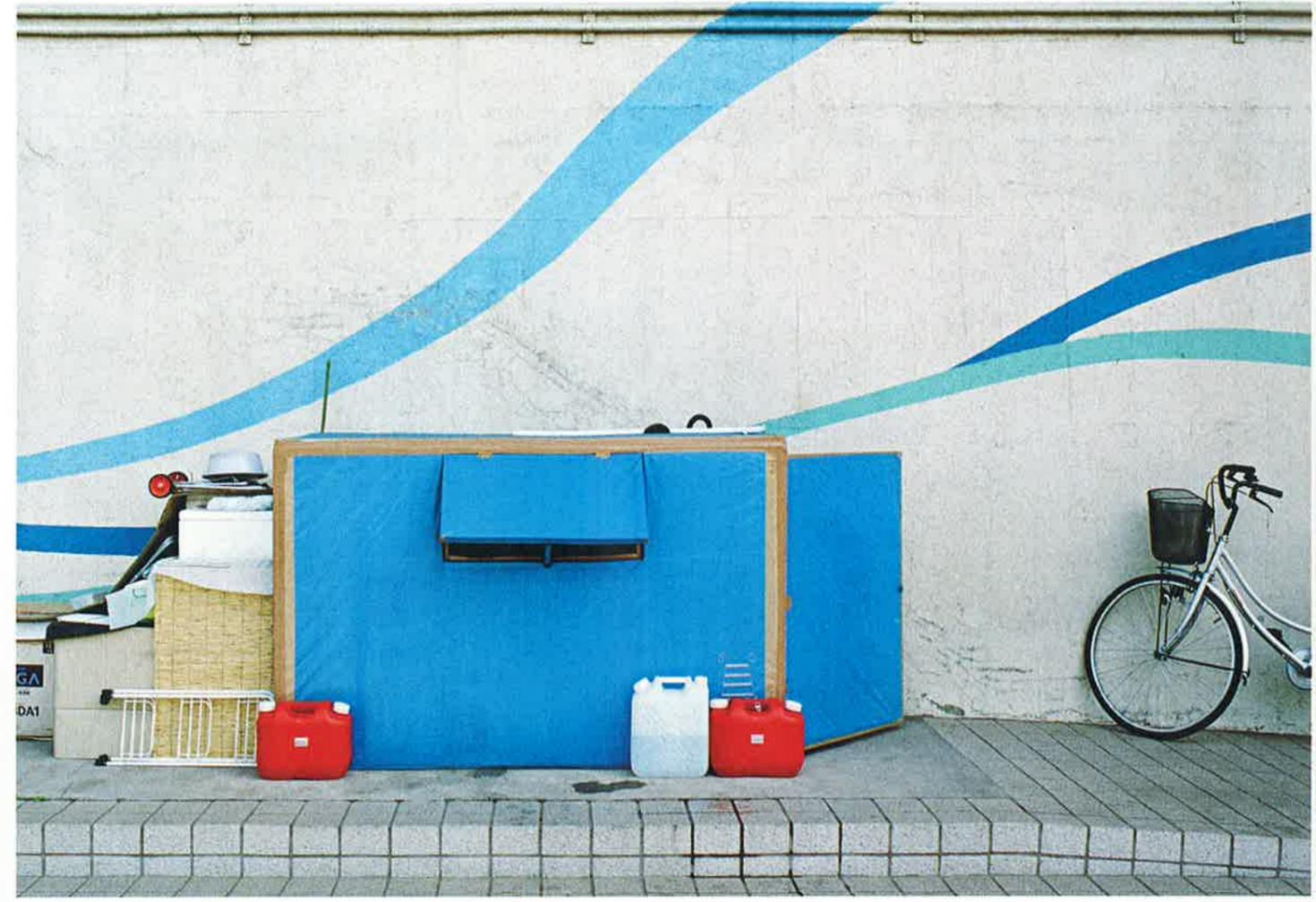


MEGA PHON

Wohnen

2.⁵⁰
50% für die
Verkäufer/innen





Obdachlosenbehausungen in Japan

Japan erlebte in den vergangenen 20 Jahren die zwei größten Wirtschaftskrisen seiner Geschichte und ist seitdem mit einem massiven Anstieg von Arbeitslosigkeit konfrontiert. In öffentlichen Parks, an Flussufern oder unter Brücken der großen Metropolen des Landes breiten sich seither unübersehbar Obdachlosensiedlungen aus Karton und Plastikplanen aus.

Angestellte, die ihre Arbeit plötzlich verloren haben, „entscheiden sich“ für ein Leben auf der Straße, aus Scham und um der eigenen Familie die Schande zu ersparen. Dadurch erklärt sich der geringe Verwehrungsgrad vieler japanischer Obdachloser, denn diese Situation wird meist als Übergangsphase verstanden. Schuhe vor dem selbst gebastelten Schachtelhaus stehen ordentlich aufgereiht, das Innere wird sauber gefegt, die Wäsche zum Trocknen ins Freie gehängt und selbst für die Unterbringung von Haustieren in kleinen Hütten vorm Eingang wird gesorgt.

Wir danken der Fotografin **Hertha Hurnaus** für die Kooperation.
www.hurnaus.com





WOHNTRÄUME MIT
marimekko®

Marimekko Concept Store Graz | www.marimekko.graz.at | Graz 8010 Mandellstraße 1 | 0316/819262 | Mo - Fr: 10 - 18 Uhr, Sa: 10 - 14 Uhr

Editorial



Editorial

Verbünden wir uns!

Jennifer Martinez packt ihre Habe. „Wir wollen keinen Luxus, nur einen Platz zum Wohnen. Das ist ein Grundbedürfnis“, sagt sie in die Kamera. Zwei Jahre nach den krisenbedingten Massenprotesten in Spanien spürte ORF-Journalistin Julieta Rudich für die Weltjournal-Dokumentation „Spanien – Aufruf zum Ungehorsam“ (auf YouTube unter: „Spanien, die Empörten rebellieren“) der spanischen Protestbewegung nach. Der Protest lebt. Seine Aktionen konzentrieren sich heute um jene, die aus ihren Wohnungen gedrängt werden, und das sind viele. „Mehr als 400.000 Menschen in Spanien wurden seit Beginn der Krise aus ihren Eigentumswohnungen geworfen. Die meisten von ihnen hatten den Job verloren und konnten den Kredit nicht mehr zahlen. Der Großteil der Wohnungen ging an die Banken“, recherchierte Rudich. Das erhitzt die Gemüter, doch zur Wut auf Banken und Regierung hat sich nun etwas Neues, Freundliches gesellt. Die Menschen verbünden sich. Drohende Zwangsräumungen werden durch ein aktives Netzwerk gemeldet, Protestierende eilen zu den Wohnungen und versuchen, deren Räumung zu verhindern oder wenigstens hinauszuschieben. Sei es durch Argumente oder schon allein durch ihre Präsenz. Dazu kommen Verweigerungen. So beendeten die

Schlosser sehr rasch die Phase ihrer Hochkonjunktur als Türöffner. Sie weigern sich bis heute, Handlanger bei Räumungen zu sein.

Auch in Japan steigt die Zahl der Wohnungslosen. Unsere Bilder-Strecke stammt diesmal von der Fotografin Herta Hurnaus und sie dokumentiert eine ungewöhnliche Kultur des Straßenlebens. Aus Angst davor, als Versager/innen abgestempelt zu werden, bastelten sich Japaner/innen, die ihre Arbeit verloren haben, versteckte Notunterkünfte und halten sie so adrett wie möglich. Minimal-Unterkünfte auf Zeit.

Auch hierzulande gibt es immer mehr Menschen, die auf Notschlafstellen angewiesen sind. Unsere Redakteurin Evelyn Schalk hat im Gespräch mit Ernest Kaltenegger, der durch seine Kompetenz in Wohn-Fragen zum erfolgreichen KPÖ-Politiker geworden ist, Irrtümer zum Thema Wohnungsmarkt herausgeschält. Die Grazer Stadträtin Elke Kahr lieferte die Fakten dazu. „Wohnen macht arm“, heißt es schon im Titel. Das müssen wir verhindern. Am besten nach spanischem Rezept: Beistand und Verweigerung.

Annelies Pichler

Impressum: Medieninhaber, Herausgeber, Verleger: Caritas der Diözese Graz-Seckau, Raimundgasse 16, 8010 Graz; Redaktionsadresse Megaphon: Ausschüssl, Friedrichgasse 36, 8010 Graz, Telefon: 0316 8015 650; Fax: 0316 81 23 99, E-Mail: megaphon@caritas-steiermark.at, www.megaphon.at; Chefredakteurin: Annelies Pichler, Redakteurin: Evelyn Schalk. Die in Gastbeiträgen geäußerte Meinung muss nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen. Kulturtipps: Anita Raidl, megaphon.termin@caritas-steiermark.at; Marketing und Anzeigen: Tulin Hasewend-Tuna, t.hasewend-tuna@caritas-steiermark.at; Sekretariat und Abo-Verwaltung: Arijeta Gjinovci, Telefon: 0316 8015 650, megaphon@caritas-steiermark.at; Verkauf und Vertrieb: Georg Andree, Telefon: 0316 8015 651, georg.andree@caritas-steiermark.at; Graphische Gestaltung: Erdgeschoss GmbH, Bernhard Kerbl, Tina Knölli; Repro und Druck: Offsetdruck Dorrong OG

Elisabeth Pötler

Wenn Künstler zu Nomaden werden



Foto: Schaumbad/Eva Ursprung

Der Kunstverein „Schaumbad“ gondelt seit zwei Jahren durch die Stadt, auf der Suche nach einem fixen Atelier.

Vom Nomaden-Dasein und dem Künstlerleben aus Kisten und Koffern.

Sie müssen stets aufs Neue in See stechen, auf der Suche nach einem Ankerplatz. Ihr Revier: die Stadt mit ihren pulsierenden Menschenmassen und vielfältigen Orten. Hier ist das Grazer Künstler/innen-Kollektiv Schaumbad unterwegs, um sich Inseln zu erobern, auf der sie ihre Projekte verwirklichen können. Sesshaft? Nein, der Verein führt ein Nomaden-Dasein. Gezwungenermaßen.

Zuletzt ließ die Gruppe mit dem Projekt „We have a situation“ von sich hören: Eines der Themen dabei war die Herstellung von Lebensmitteln. Ihre Ideen und Visionen zu Biobauernhof und Massentierhaltung haben die Künstler/innen mit internationalen Kolleginnen und Kollegen in einem virtuell aufbereiteten Theaterstück verarbeitet. Wo das Projekt stattfand: In den Räumen der Firma Ökoservice, in der Nähe des Sturzplatzes, wo sonst Reinigungsservice oder Geschirrverleih beherbergt sind – angemietet auf Zeit, versteht sich.

Ständig auf Quartiersuche zu sein ist für den Verein rund um Eva Ursprung zur unliebsamen Gewohnheit geworden. „Seit zwei Jahren wandeln wir raumsuchend durch die Stadt“, sagt die Künstlerin. Denn ein Atelier, das 30 Mitgliedern als Arbeitsplatz dienen könnte und finanzierbar wäre, ist schwer zu finden. Damit ist die Gruppe kein Einzelfall: „Es gibt in der Stadt kaum leistbare Räume für Kreative. Viele Kolleginnen und Kollegen ziehen deshalb ins Grüne.“ Der Verein bekommt zwar Förderungen von Stadt und Land, doch das derzeitige Sparprogramm treffe besonders die klei-

nen Initiativen besonders hart, sagt Ursprung. Was sie ärgert: „Es gibt viele leer stehende Flächen, wie das alte Landesschülerheim, die wir nicht nutzen können. Durch viele Restriktionen ist es auch fast unmöglich, im öffentlichen Raum aktiv zu werden“, sagt die Künstlerin, die sich selbst als Nomadin bezeichnet.

Früher und jetzt

Das war nicht immer so. In der Zeitrechnung des Schaumbades gibt es die Ära „früher“ und die Ära „jetzt“. Jetzt ist der einzige Ort, an den die Künstler/innen regelmäßig zurückkehren, ihr Lager: eine verschlissene, ehemalige Lkw-Garage der Brauerei Puntigam. Hier türmen sich dicht gedrängt Kisten, Bilder, Skulpturen, Leinwände, Werkzeug, Holz, Möbel ... Sogar ein Holz-Pavillon rastet eingezwängt zwischen all dem Gepäck.

Das kleine, runde Häuschen ist ein Relikt aus der Zeit „früher“. Das war im Sommer 2008: Der Pavillon stand inmitten des großen, bunten Künstler-Ateliers, das das „Schaumbad“ soeben bezogen hatte. In den weitläufigen Hallen hinter dem Grazer Bahnhof tummelten sich Maler/innen, Bildhauer/innen, Musiker/innen, Performance-Künstler/innen und Fotograf/innen. Sie hatten das 3000 Quadratmeter große Areal zu günstigen Konditionen gemietet und in eine kreative Oase verwandelt.

„Hier hatten wir Freiraum. Wir konnten laut sein und Sägespäne am Boden verstreuen“, erzählt Ursprung. Das Besondere: „Wir haben

uns gegenseitig inspiriert und geholfen, es kam zur Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Künstlerinnen und Künstlern.“ Und: Für junge Künstler/innen gab es die nötige ideelle und pragmatische Starthilfe für ihre ersten Projekte. Doch die bunte Arbeits-WG musste weichen. Im Frühling 2011 wurden die Räumlichkeiten an eine Firma verkauft, die sie nun – ironischerweise – als Lagerräume vermietet.

Das Unterwegssein und die Herbergssuche macht die kreative Gruppe auch zum Thema in ihren Projekten. Im Zuge ihrer „Heimsuchung“ haben sie sich mit Ton- und Bild-Installationen im ehemaligen Saunabereich des Margaretenbads eingenistet. Mit ihrem Pavillon haben sie eine Woche lang im Stadtpark Quartier bezogen. Auf die fehlenden Räume macht die kleine Künstlerinnen-Gruppe „die Töchter“ am Mariahilferplatz aufmerksam: Mit den Worten „We are here“ – in großen Klebeband-Lettern auf den Boden geklebt. Eva Ursprung verschaffte sich zudem mit ihrem Saxophon Gehör: „Ich habe unter der Hauptbrücke dauernd die Tonleiter rauf und runter gespielt.“ Als Protest, schließlich hatte sie ja keinen anderen Proberaum.

Mittlerweile aber ist die Truppe müde vom Reisen. „Das ständige Planen und Siedeln nagt an den Nerven und kostet Zeit“, sagt auch Alexandra Gschiel vom Vereins-Vorstand. Die Folgen des künstlerischen Nomaden-Daseins werden auch in den eigenen vier Wänden

deutlich, wie Ursprung erzählt: „Im Gang in meiner Wohnung stehen Lautsprecherboxen und Kisten. Unterm Küchentisch stapeln sich meine Bilder.“ Davon kann auch Gschiel ein Lied singen: „In meiner Garage stehen Skulpturen, dafür muss das Auto im Freien parken.“

Bald

Nun aber ist – am Ende des Horizonts – eine neue Epoche im Leben der Künstler/innen sichtbar geworden. Sie nennt sich: „bald“. Läuft alles glatt, wird das „Schaumbad“ im Herbst auf seiner eigenen Insel landen: in den Räumen der Tagger-Futter-Werke im Süden der Stadt. Noch herrscht hier ein großes Baustellen-Chaos, bald aber soll es einem Atelier weichen. „Wir wollen das Haus allen Künstlerinnen und Künstlern aus verschiedensten Sparten öffnen“, sagt Ursprung. „Wir träumen von einer eigenen Dunkelkammer, einem Videostudio und einer Werkstatt für Holz- und Schweißarbeiten. Möglich wäre das nur durch Förderungen.“

Trotz allem Optimismus ist die kreative Gruppe auch für raues Wetter gewappnet. „Wir werden unsere zwei große Beduinen-Zelte immer im Gepäck haben“, sagt Ursprung mit einem Lächeln. Sicherheitshalber. Das Nomaden-Dasein hinterlässt eben seine Spuren.

Evelyn Schalk

Wohnen macht arm



Foto: Evelyn Schalk

Im Vorwahlfeber scheinen alle Parteien das Thema Wohnen für sich zu entdecken, Begriffe, Argumente und Schlagworte kursieren. Der ehemalige KPO-Landtagsabgeordnete Ernest Kaltenegger und Wohnungsstadträtin Elke Kahr, die die Thematik über viele Jahre zu ihrem Hauptanliegen gemacht haben, finden klare Worte für ihre Position. Von Irrtümern und Handlungsmöglichkeiten.

Irrtum 1: Der Markt sorgt von selbst für ein ausgewogenes Verhältnis von Angebot und Nachfrage, das gilt auch fürs Wohnen.

Ernest Kaltenegger: „Markt funktioniert beim Wohnen nicht. Denn: Wenn ich kein Geld habe, kann ich auf einen Fernseher oder ein Auto verzichten – auf eine Wohnung nicht. Also bin ich in einer ganz schlechten Position. Der Vermieter braucht nur einen finden, der die Miete akzeptiert, hat also viel bessere Chancen. Markt funktioniert vor allem für jene Bevölkerungsschicht nicht, die nicht in der Lage ist, jeden Preis zu zahlen. Wenn ich 1500 Euro für eine Wohnung zahle, kann ich wahrscheinlich noch am gleichen Nachmittag einziehen. Wenn nicht, hab ich ein echtes Problem. Es ist die Aufgabe des sozialen Wohnungswesens, gerade diesen Menschen Wohnungen anzubieten. Das wirkt als Nebeneffekt auch preisdrückend auf den Markt. Wenn das Angebot an leistbaren Wohnungen groß genug ist, müssen private Vermieter auch ein bisschen nachgeben.“

Die Zahlen, die Elke Kahr vorliegen, sind alarmierend: 850.000 Menschen wohnen in Österreich in prekären Verhältnissen, mehr als 100.000 Personen sind obdachlos. Kahr verweist auf ein weiteres Problem, die sogenannte unsichtbare Obdachlosigkeit: „Ein Drittel der Bewerber/innen um Gemeindewohnungen in Graz sind Notfälle, die vorübergehend bei Freunden, Bekannten oder in sozialen Einrichtungen untergekommen sind.“ Diese scheinen in Statistiken kaum auf. Es braucht also sozialen Wohnbau, der diese Bezeichnung auch verdient.

Irrtum 2: Es gibt ohnehin viele geförderte Wohnungen, diese sind alle leistbar.

Kaltenegger: „Es gibt Wohnungen, die mit Förderungen errichtet wurden und trotzdem so teuer sind, dass sie sich die Leute ohne Beihilfe nicht leisten können. Wohnbauförderung ist oft banken- und bauwirtschaftsfördernd statt für jene, die eine bezahlbare Wohnung suchen.“ Alternative Möglichkeiten? „Man hat in der Nachkriegszeit dieses System aufgebaut, weil man

sehr rasch viele Wohnungen bauen musste. Dafür wurden Kredite benötigt. Spätestens in den 1970ern hätte man das System umstellen müssen, weg von den Darlehensfinanzierungen, stattdessen das Geld, das man steuerlich einnimmt, auch tatsächlich für den Wohnbau verwenden.“ So wurden im roten Wien der 1920er über 60.000 Wohnungen gebaut, ganz ohne Kosten für die Stadt. „Inzwischen hat man die Darlehen an die Banken verkauft, noch dazu mit Verlust.“ Kahr: „Die Fördertöpfe für Wohnbau sind leer, sie wurden jahrelang ausgeräumt, allein 2002 und 2003 wurden 757 bzw. 831 Millionen Euro aus dem Wohnbautopf zum Stopfen von Budgetlöchern verwendet! Daher gehört die Zweckwidmung wieder eingeführt. Auch für den Ankauf von Grundstücken für Gemeindewohnungen gibt es bis dato keinerlei Mittelzusagen von SP, VP und FP.“

Irrtum 3: Die Wohnbeihilfe gleicht zu teure Mieten aus – Stichwort: soziale Treffsicherheit.

Kaltenegger: „Das ist eine Lüge der Extraklasse. Mit den Beihilfen kann man sich dann die teurere Miete gerade noch leisten, hat unterm Strich aber wieder nicht mehr Geld zur Verfügung. Das ist also vielmehr eine Vermieter- als eine Mieterförderung. Es geht nur darum, von den Durchschnittseinkommensbezieher so viel wie möglich rauszupressen! Man degradiert Menschen zu Bittstellern und spielt sie gegeneinander aus. Oft reichen 50 Euro mehr Einkommen und man fällt aus dem Beihilfensystem. Das spaltet die Gesellschaft. Ganz schlimm trifft es die, die überhaupt keine Beihilfen bekommen, z.B. weil sie die Staatsbürgerschaft nicht haben. Es wäre also gut, von diesem ganzen Beihilfenschwung wegzukommen, Wohnbau direkt zu fördern und die Wohnungen so anzubieten, dass sie ohne Beihilfen bezahlbar sind. „Steiermarkweit fehlen 16.000 leistbare Wohnungen – und bis 2030 ist allein in Graz und Graz Umgebung mit einem Bevölkerungszuwachs von 60.000 Leuten zu rechnen“, schlägt Stadträtin Kahr Alarm. „Die Diskussion um das Thema Wohnen ist zwar erfreulich, darf aber nach den Wahlen keinesfalls wieder in Tief schlaf verfallen.“

Irrtum 4: Es existieren doch bereits Obergrenzen, die sogenannten Richtwertmieten.

Eine tatsächliche Begrenzung gibt es nur für Gemeindewohnungen, hier liegen die Mieten um 40 Prozent unter jenen des steirischen Richtwertes. Diese Richtwertmieten seien viel zu hoch angesetzt, frei finanzierte Mietwohnungen unterliegen überhaupt keiner Mietzinsbeschränkung, die Preise schnellen nach oben. Kaltenegger und Kahr plädieren für die Rückkehr zu den sogenannten Kategorieobergrenzen, die klarer geregelt waren, während die jetzige Gesetzgebung so schwammig sei, dass sich mitunter nicht einmal Anwälte darin zurecht fänden – und je unübersichtlicher, je leichter setzt sich der Stärkere durch. Aus Erfahrung wissen sie, dass man früher oft beträchtliche Rückzahlungen unrechtmäßig kassierter Mieten erreicht hat, weil man mit den Obergrenzen klar argumentieren konnte. Einigen Spekulant/innen, die sich mit, meist an Migrant/innen, teuer vermieteten Abbruchhäusern zu bereichern versuchten, hat man so ordentlich das Geschäft vermasselt.

Irrtum 5: Einkommenskontrollen im Gemeindebau schaffen mehr Gerechtigkeit.

„Leute, die das wollen, sollen gleich sagen, dass sie für die Schaffung von Slums sind“, ärgert sich Kaltenegger. „Das ist doch verlogen! Man müsste ganze Kontrollapparate einführen, heute gibt es kaum mehr kontinuierliche Einkommensverläufe, man kann in einem Jahr gut verdienen und im nächsten auf Sozialhilfe angewiesen sein. Kontrollieren sollte man jene, die im großen Stil Steuern hinterziehen, dafür fehlt es nämlich an Personal!“ Wer kann, ziehe ohnehin aus. „Ich möchte wissen, ob Frau Fekter gerne eine Gemeindewohnung in der Karlauerstraße möchte! Die, die bleiben, tragen zum besseren Zusammenleben bei. Ansonsten entstehen doch soziale Ghettos. Auch wirtschaftlich ist das nicht sinnvoll: Oft bauen die Mieter/innen ihre Wohnungen auf eigene Kosten aus, halten sie super instand. Das macht doch niemand mehr, wenn er sowieso ständige Mieterhöhungen befürchten muss.“



Foto: KPO



Foto: KPO

„Wohnen darf keine Ware sein. Wohnen ist Teil elementarster Daseinsvorsorge“, so Stadträtin Kahr in ihrer letzten Budgetrede. „Wohnungspolitik ist ein ganz wesentlicher Teil der Sozialpolitik, denn alle Menschen – ob jung oder alt, krank oder gesund, einheimisch oder zugewandert, benachteiligt oder privilegiert – brauchen Raum zum Wohnen.“

Peter K. Wagner

Wohnst du noch oder arbeitest du schon?

Die junge Kreativszene der steirischen Landeshauptstadt ist groß. Preiswerte Büros sind aber Mangelware.

Irgendwann schaut Eva Gössl-Lohner auf die Uhr. Weit nach Mitternacht und trotzdem im Büro. Arbeitskollege Tom Lohner ist auch noch da. Doch den Weg nach Hause sparen sie sich. Das Ehepaar, sie 26, er 30, das vor einem halben Jahr mit dem Designkollektiv Holloway in Graz durchstartete, vereint Arbeitsplatz und Wohnort. Und sind damit alles andere als allein.

Die junge Kreativszene der steirischen Landeshauptstadt ist groß. Preiswerte Büros sind aber Mangelware. Ganz zu schweigen von dem finanziellen Risiko, das Fixkosten bergen. Einzig shared workspace ist eine Alternative. Orte, an denen man sich bei Großagenturen wie engarde oder Managerie im Grazer Bezirk Lend einmieten kann, Postadresse und Besprechungsraum in Gemeinschaftsnutzung inklusive. In Wien gibt es da richtige Zentren wie den sektor5 in Margareten, wo bis zu 75 Kreative produktiv sind. Diese Art der Einsteigerbüros kommt aber eher für Einzelunternehmer in Frage. Und so machen es viele wie Eva und Tom, die in der Steyrer Gasse Arbeiten und Wohnen vereinen.

Geld verdient wird in einem offenen Raum mit zwei Arbeitsplätzen und einem Besprechungs-Erker samt Couch. Viel braucht es nicht – zwei Macs, eine To-do-Pinnwand und Internet. Gearbeitet wird für die Musikbranche. Was da ansteht? Konzerte von Maroon 5 oder Fatboy Slim zum Beispiel. Sie macht die Event-Organisation, er das Grafikdesign. Das geht alles von zu Hause aus.

„Wir sind erst seit kurzem wieder in Graz, aber es läuft richtig gut“, erzählt Eva. „Davor waren wir in London.“ Aber warum die Rückkehr? „Uns sind Familie und Freund/innen abgegangen.“ Und da wären noch die finanziellen Vorteile. „London ist sehr teuer. Wir arbeiten noch immer viel für eine Londoner Partneragentur. Verhältnismäßig verdienen wir jetzt besser, weil die Lebenshaltungskosten geringer sind.“

Auch Büromieten spart sich das Ehepaar eben noch. „Manchmal glaube ich, dass ich zu Hause kreativer arbeiten kann“, stört sich Tom gar nicht daran. „Am Wohnort kann man sich leichter ein kreativitätsförderndes Umfeld kreieren. Aber natürlich könnte man das in einem eigenen Büro ebenso forcieren.“ Er kennt auch die Nachteile der derzeitigen Situation. „In London haben wir viel Zeit im Büro verbracht. Manchmal vermisse ich den Weg zur Arbeit, diese Transformation – die innerliche Vorbereitung auf dem Weg

ins Büro und das Verdauen auf dem Heimweg.“ Ein weiteres Thema ist die Trennung von Beruf und Privatleben. Vor allem als Ehepaar. „Wir haben aber das große Glück, dass wir unser Hobby zum Beruf gemacht haben, wir müssen nicht richtig abschalten.“ Diese Leidenschaft für den Beruf ist in der Kreativszene allgegenwärtig. Und neben Holloway gibt es viele weitere Jungselbstständige, die in Graz ihr Glück versuchen. Vor allem aufgrund der Fachhochschule Joanneum, die jährlich zig kreative Absolvent/innen auf den Arbeitsmarkt wirft.

Den drei Jungunternehmern von bitframe steht das bald bevor. bitframe, das sind drei 22-jährige Informationsdesigner im letzten Semester, die ihr Pflichtpraktikum an ebenjener Hochschule in der eigenen, im Rahmen eines Kurses gegründeten, virtuellen Firma absolvieren. „Auch wir haben angefangen, zu Hause zu arbeiten“, sagt David Purkarthofer, der zusammen mit Bastian Meier und Martin Pallua vor allem Imagefilme, aber auch Dokumentationen oder Werbespots produziert.

„Als wir dann Anfang des Jahres vor der Entscheidung standen, in einer Firma unser Pflichtpraktikum zu absolvieren oder nicht, haben wir uns für die Selbstständigkeit entschieden.“ Aus der virtuellen wurde eine reale Firma. „Bis man als Praktikant filmen darf, muss man drei Jahre lang Kabel schleppen.“ Für Kunden wie Red Bull oder die Andritz AG beweisen bitframe, dass sie fürs Kabelschleppen schon zu viel drauf haben. Und auch die Heimarbeit war bald Vergangenheit.

„Direkt neben der Wohnung von Bastian in der Hilmgasse hat sein Vater, ein Bausachverständiger, sein Büro. Er stellt uns dort gratis einen Raum zur Verfügung.“ Neben dem Arbeitsraum kann bitframe auch die restliche Infrastruktur wie etwa einen Besprechungsraum nutzen. Damit profitiert bitframe von einer besonderen Variante von shared workspace. Ein Glücksfall – wie das Unternehmen selbst. Immerhin ist bitframe rentabel. Auch weil keine Bürofikskosten anfallen.

Das gilt für Holloway ebenso. Eva schaut wieder einmal auf die Uhr. Noch nicht nach Mitternacht, aber spät genug für den nächsten Termin außer Haus. Vielleicht wäre ein eigenes Büro doch etwas? „Ja, irgendwann, aber alles mit der Zeit.“



Freundeskreis

Leider reicht der Erlös des Zeitungsverkaufs allein nicht aus, um Angebote wie Schulungen, Deutschkurse und niederschwellige Beratung anzubieten. Dafür sind wir auf Freiwilligenarbeit und Spenden angewiesen.

Mit unserem „Freundeskreis Megaphon“ möchten wir erreichen, dass die unterstützenden Maßnahmen für unsere Verkäufer/innen aufrechterhalten werden können.

Mit einer freundschaftlichen Spende bewirken Sie viel. Danke!

Natürlich werden Sie in den kommenden Ausgaben informiert, wofür Ihre Spende eingesetzt wird.

Kontonummer: PSK 7925700,
BLZ: 60000
Kennwort: Freundeskreis Megaphon

Falls Sie in unseren „Freundeskreis-Verteiler“ wollen, schicken Sie bitte diesen Coupon ausgefüllt an:

Megaphon,
Friedrichgasse 36, 8010 Graz,
Mail: megaphon@caritas-steiermark.at
Fax: 0316 81 23 99

Name, Vorname _____

Straße _____

PLZ, Ort _____

Telefon _____

E-Mail _____

Gertrude Maria Grossegger

open to the sky

Autorin begegnet Verkäufer.
Diesmal Gertrude Grossegger über Paul Udomoh.

Wie heißt du? Woher kommst du? Wie bist du hergekommen? Das ist die dritte Frage und zum Warum kommt es nicht. Wir bleiben beim Wie. Und ich heiße Paul Udomoh und ich bin 35. Der Name bedeutet „big boy“ und ich habe ihn von meinen Vätern. Mein Urgroßvater war bei seiner Geburt sehr groß und deshalb nannten sie ihn so und nun geht der Name immer weiter und von einer Generation zur nächsten. Ich habe sieben Brüder und zwei Schwestern und ich habe die Schule besucht und ich habe dort auch Englisch gelernt und dann habe ich gearbeitet. Paul ist mein Taufname und den Namen bekommst du in der Kirche bei deiner neuen Geburt und dabei bekommst du Wasser über den Kopf und 1200 Dollar zahle ich für die Überfahrt von Tripolis nach Lampedusa und unser Boot hat zwei Etagen und auf jeder sind 250 Menschen und ohne Dach.

and the boat with the engine of a vespa

Und du hast Durst und es ist salzig und du kannst nicht trinken und du darfst nicht und die Überfahrt dauert und statt 18 Stunden dauert sie zwei Wochen und zwei Wochen bist du ohne Wasser und ohne Toilette und ohne Essen und das Boot verirrt sich und der Tank ist leer und das Boot kippt und es ist in der Nacht. Schwimmen geht nicht. The sea is no pool. Es kommen Speedboats mit riesigen Spots und sie kommen von Malta und holen uns heraus. Und 22 sind wir und 500 waren wir. Und sie bringen uns nach Lampedusa in ein Spital und ich bekomme Essen. Früchte. Und Kleider zum Anziehen. Und ich bekomme Kraft. Und zwei Wochen bleibe ich. It is fine there. Like a village. Und mit 17 anderen schicken sie mich wieder nach Nigeria zurück und ich warte und in Ravenna sind Freunde und in Ravenna ist Arbeit für mich und meine Familie gibt mir Geld und ich mache mich wieder auf den Weg. Ich fliege. Und es ist der erste

Flug in meinem Leben. It is great. Und in Ravenna ist keine Arbeit und meine Freunde müssen nach Nigeria zurück.

I want to be here

Und ich habe ein italienisches Visum bis 2014 und dann muss ich es erneuern und in Italien gibt es keine Arbeit und ich bin seit November immer wieder in Graz und darf nur für drei Monate bleiben und ich muss wieder nach Ravenna und möchte in Graz bleiben. Graz ist schön und es gefällt mir hier und ich möchte eine Frau finden und heiraten. Ich wohne bei einem Freund. Ich kenne nur ihn und er ist Westafrikaner wie ich und wir kommen aus Edo und reden Edo. Das ist unsere Muttersprache und Benin City ist die Hauptstadt von Edo und Edo ist ein Bundesstaat in Nigeria und meine Familie ist dort.

do something

Und ich will arbeiten. Ich mache alles. Ganz egal. Ich brauche die österreichische Arbeitsbewilligung. Ich brauche die Papiere für eine Arbeit. Ich muss Arbeit finden. Gestern habe ich nur zwei Zeitungen verkauft und heute nur eine. Ich will hier bleiben. Hilf mir. Was kannst du für mich tun? Tu etwas. Mach etwas für mich.

and now smile

Und wir brauchen ein Foto. Und welchen Hintergrund nehmen wir für die Geschichte? Und da auf dem Hintergrund sind Wellen und Buntes und wie wäre es damit? Und das schaut gut aus. Du schaust so ernst. Und bitte schau her zu mir und bitte lach jetzt und zeig deine Zähne! Und kannst du dich bitte hinhockerln? Und wie lässt sich „hinhockerln“ auf Englisch übersetzen? Und jetzt stell dich bitte zum Baum. Ja. Lehne dich an ihn. Das ist gut.

Gertrude Maria Grossegger, geb. 1957, aufgewachsen in Mühlen, lebt in der Oststeiermark, verheiratet, zwei erwachsene Söhne, schreibt Lyrik und Prosa. Romstipendien des Bundeskanzleramtes, 2004 und 2006. Literaturförderungspreis der Stadt Graz, 2006. Literaturstipendium des Landes Steiermark, 2011.

Zuletzt erschienen: hier außer mir, Gedichte, (Verlag Keiper 2013), grafischen, Gedichte, Bilder von Günter Egger, (Verlag Bibliothek der Provinz 2013), verlaudet, in: Veza Canetti lebt, Anthologie, (Promedia 2013).



Wohnen bedeutet für mich, einen Ort zu haben, wo ich geschützt bin und wo ich zur Ruhe kommen kann. Einen Ort der Sicherheit zu haben und Wohnen heißt für mich auch, Gäste empfangen zu können.



Andreas Perndanner, Konsiliararzt im Grazer Frauenwohnheim

Solange Reisende in Zelten übernachteten, schrumpfen ihre Ansprüche: Sie duschen klaglos kalt oder auch gar nicht. Ihre Toleranz gegen Schmutz steigt, jede/r lässt sich einfach auf die Gegebenheiten ein. Sobald wir aber auch nur eine Nacht in einem Gebäude absteigen, auf dem „Hotel“ steht, ändert sich das sofort. Das Wasser im Bad kommt nur auf 27 Grad und schon hebt das Murren an. Oder auf dem Schiff: Zuerst ist alles viel zu eng, dann ist der minimale Raum doch ganz klass. Oft ändern sich unsere Ansprüche schlagartig, nur weil unsere Bleibe plötzlich ein anders „Pickerl“ hat. Das zeigt aber auch, dass wir bei allem, das wir als klass, sicher und toll empfinden, eine große Bandbreite haben.



Christian Hlade, Reiseunternehmer



Inge und Werner Nussmüller

... mit 20 die erste „Bude“ – in einer Wohngemeinschaft – von den Eltern oft abschätzig als „Kommune“ bezeichnet. Schön war's und gesellig ... darauf folgten 20 bis 30 Jahre in der Kleinfamilie, lustig und aufregend, ...dann: die Kinder sind flügge, viele weiter weg ... dafür müssen die Eltern unterstützt oder gepflegt werden. Am meisten plagt sie die Einsamkeit ... Aus dieser Beobachtung entwickelten wir mit Freund/innen das Zukunftsbild für unseren nächsten Lebensabschnitt. Unser Plan: Ein gemeinsames zu Hause, in dem es sich gut alt werden lässt.

Geselligkeit, geistiger Austausch, gegenseitige Hilfe. Gemeinschaftsräume, wodurch die jeweils eigene Wohnung kleiner sein kann. Reserveraum für Besucher/innen oder, falls einmal erforderlich, Pfleger/innen. Selbstgesteuert Altwerden. Es fehlt uns nur noch ein Grundstück oder Haus dafür. Möglichst zentrumsnah.

Wohnen ist für uns eine riesige Herausforderung. Die Einrichtungen der Caritas, die im Bereich der Wohnungslosenhilfe tätig sind, können den Ansturm an Menschen, die keine Wohnung haben oder in prekären Wohnsituationen leben, kaum mehr bewältigen und die Unterstützungsleistungen sind meist nicht mehr als ein Tropfen auf den heißen Stein.

30 m², durchschnittliche Qualität, keine Top Lage, Kostenpunkt pro Monat etwa 400 Euro. Eigentlich sollte dies für Menschen, die in einem Land wie Österreich leben, ohne Wenn und Aber leistbar sein. Aber ist es das tatsächlich?

Mitnichten, denn Wohnraum, der diesen Kriterien entspricht, ist in einer Stadt wie Graz rar, und wenn er doch gefunden wird, versperren die hohen Wohnungseinstiegskosten den Zutritt. Provisionen, Kautions- und die Kosten für Möbel werden für immer mehr Menschen unerschwinglich. Bis vor wenigen Jahren scheiterte eine überschaubare Gruppe von Wohnungssuchenden, seit dem Beginn der Wirtschaftskrise werden es aber immer mehr!



Michael Lintner, Caritas-Basisversorgung

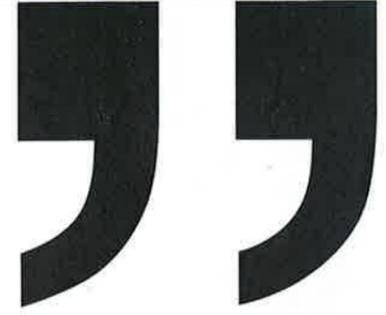
Stimmen

Jeden Monat fragen wir Menschen im Megaphon-Umkreis, was sie zum Thema des Monats zu sagen haben. Diesmal lautete die Frage: „Wohnen. Was heißt das für Sie?“



Emmanuel Oliseh, Megaphon-Verkäufer

Richtig Wohnen bedeutet für mich mehr als nur ein Dach über dem Kopf. Ich brauche zu Hause auch einen Fernseher und dazu einen Empfänger, der mir viele Programme liefert, ein Radio und auch einen Laptop: Das sind alles Geräte, die mich mit etwas anderem verbinden, so dass ich mich als Teil von etwas Größerem fühlen kann. Mein Zuhause muss mir den Blick auf die Welt lassen und ich möchte kommunizieren können. Sonst fühle ich mich sogar innerhalb meiner vier Wände irgendwie verloren und nicht daheim. In einer Wohngemeinschaft zu wohnen, bringt zwar auch einiges an Austausch, du musst aber ständig Rücksicht nehmen. Darum lebe ich gerne allein.



Haftnotizen

Kleine Freuden

Dienstag. Gänsehaut. Habe heute einmal live miterlebt, wie es ist, wenn jemand hier draußen „abgeschossen“ wird. Gleich vier Mann aus der Karlau in voller Ausrüstung sind aufmarschiert, um jemanden wieder zurück in die Karlau zu eskortieren. Den Grund weiß keiner, ist aber auch egal. Jedenfalls geht das ruck, zuck und du landest von der relativen Freiheit hier in der Außenstelle wieder im „richtigen“ Knast. Hart – sehr hart!

Bin aber nicht der Einzige, der das heute mitangesehen und ein mulmiges Gefühl im Magen bekommen hat. Ganz schnell wird dir wieder bewusst, dass du immer noch ein Strafgefangener bist – auch wenn du das Gefängnis hier weniger spürst – und der Weg zurück in die absolute Knastisolation ein kurzer ist. Einmal Scheiße bauen und retour geht's; wieder hierher zu kommen, das kann, wenn überhaupt, dauern.

So, jetzt ist's aber auch wieder genug. Es tut sich ja auch Angenehmes. Der Frühling ist da, zum Beispiel. Habe heute mein erstes Sonnenbad genossen. Konnte zwar auch in der Karlau hin und wieder ein paar Sonnenstrahlen erhaschen, aber heute war richtig Sonnen angesagt. Es ist nämlich schon ein Unterschied, ob du dich in einem Betonkessel, umgeben von meterhohen Mauern und Stacheldraht, gemeinsam mit dreihundert anderen Leuten um ein Fleckerl Rasen raufst oder dich, so wie hier, mitten auf eine große Wiese legen kannst – und das ganz allein! Umgeben von Bäumen, die leicht im Wind schaukeln, und anstatt einer Kakophonie aus Stimmen hörst du das Plätschern des kleinen Bächleins, das hier am Freigelände friedlich vorbeimäandert. Schmalz.

Bei allem Wohlgefühl stimmt mich das Nachdenken über diesen Tag aber auch wieder mal nachdenklich. Wie eng liegen doch Freud und Leid beisammen. Wie wenig braucht es eigentlich, um zufrieden zu sein. Ein bisschen Sinn hätte die jahrelange Haft schon gehabt, wenn ich mich auch noch in Freiheit über die kleinen Dinge so freuen könnte.

Inot, Insasse der Justizanstalt Karlau, Außenstelle Maria Lankowitz

